

Nancy the Cat

*Sex and
the Kitty*



Roman

Aus dem Englischen
von Christiane Hofmann-Mund

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Sex and the Kitty« bei Constable & Robinson, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2012
Knaur Taschenbuch
© 2011 Melissa Tredinnick
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2011 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Sabine Thiele
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Katzenfoto: Melissa Tredinnick
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-51007-0

2 4 5 3 1

SEX AND THE KITTY

NANCY THE CAT ist ein bekanntes Fellgesicht in den Häusern und Geschäften von ganz Harpenden, England. Sie wohnt bei ihrer Besitzerin Melissa Tredinnick, Melissas Ehemann und deren Kindern sowie dem unberühmten Kater der Familie, Pip.

Für Phil. Ohne dich hätten wir es nicht geschafft.

Inhaltsverzeichnis

Einführung	11
Zuhause	17
Jenseits der Hintertür	29
Team Nancy	39
Taxi für Nancy	49
Meilensteine	55
Teenage Kicks	65
Heimkehr	75
Knast	85
Lokalheldin	97
Miez-Blogs	109
Online-Katzen	121
Show-Miezen	131
Weiblich, ledig, jung sucht	143
Supertalent Nancy	155
Die Show muss weitergehen	165
MIAUS	179
Leben mit der Konkurrenz	189
Königin der Leinwand	201
Model Nancy	213
Bancy	225
Nancys Wahl	239
... und Sonstiges	249
Danksagung	255

Einführung

Die Ankündigung, meine Memoiren schreiben zu wollen, stieß auf einige Skepsis. »Aber Nancy, du bist doch noch nicht einmal zwei!«, tönte es mir protestierend entgegen, als ob eine Katze in so kurzer Zeit nicht genug erreicht haben könnte, um eine Autobiografie zu füllen. Zugegeben, ich bin recht jung – die meisten Katzen veröffentlichen ihren Lebensbericht erst, wenn sie auf der falschen Seite des mittleren Alters angelangt sind (oder den sprichwörtlichen Löffel abgegeben haben). Aber ich habe noch nie zu den Katzen gehört, die in die Fußstapfen anderer treten.

Ich nehme mir lieber ein Beispiel an berühmten Menschen – Celebrity-Ikonen wie Charlotte Church, Justin Bieber und die Kardashianschwwestern. Zyniker könnten behaupten, auch die seien zu jung für eine Autobiografie gewesen, aber die Bücher verkauften sich hervorragend. Weisheit hat nichts mit dem Alter zu tun, da stimmen mir die Kardashians sicher zu. Außerdem bin ich nicht dumm. Indem ich jetzt meine ersten Memoiren herausgebe, lasse ich mir das Hintertürchen für mögliche Fortsetzungen offen.

Es heißt, wenn man erst einmal berühmt sei, behalte man im öffentlichen Bewusstsein stets dasselbe Alter. Bei mir stimmt das wohl tatsächlich. Ich wurde bereits als Kätzchen bekannt, was zusammen mit der Tatsache, dass ich recht zierlich gebaut bin (Größe null, nur fürs Protokoll), dazu führt, dass ich für die Öffentlichkeit der Inbegriff der Jugend bin. Anders gesagt, ich bin der Donny Osmond der Katzenwelt. Aber ich schweife ab.

Zu Beginn möchte ich ein paar Dinge klarstellen. Ich

kann Leute nicht ausstehen, die sich über Bücher beschwehren, die »nicht das waren, was sie erwartet hatten«, als ob das Werk eines Autors für die falschen Vorstellungen des Lesers verantwortlich wäre. Um also den Kritikern unter euch die Enttäuschung zu ersparen, lege ich hier ein paar Regeln fest.

- ❧ Im Gegensatz zum derzeitigen Trend bei Autobiografien sind das hier keine Jammermemoiren. Ohne das Ende verraten zu wollen, es stirbt niemand. Ich habe weder eine tragische Kindheit noch Misshandlungen und Vernachlässigung erlebt. Ich bin nicht taub, blind, amputiert oder sonst irgendwie »etwas Besonderes«. Ich bin nur eine ganz normale Katze.
- ❧ Dies ist auch keine erbauliche Geschichte über die Macht der Katzen, die Welt zu verändern. Ich habe niemandem das Leben gerettet (weder Mensch noch Katze). Ich habe keinem Stadtviertel neuen Zusammenhalt gegeben oder meinem Besitzer die Bedeutung wahrer Liebe gezeigt. Solch ehrenwerte Bestrebungen überlasse ich den (vielen) anderen Katzenautoren, die sich dieser besonderen Literatur verschrieben haben.
- ❧ Ich wehre mich auch vehement gegen Katzenwortspiele. Wenn ihr lesen wollt, wie man »morgens seinen Kater loswird«, oder hofft, dass das Buch voller »Klatschgeschichten aus dem Miezhhaus« ist, stellt es zurück ins Regal und verlasst den Bereich mit den Haustierbiografien. Katzenwortspiele können ja wirklich lustig sein, aber bitte zur rechten Zeit und am rechten Ort, sprich, im Internet und am besten unter dem Foto eines Kätzchens, das eine Grimasse schneidet. Den Scharfsinnigen unter euch mag aufgefallen sein, dass es im Titel meines Buches

in der Tat ein Wortspiel gibt. Daran ist meine Herausgeberin schuld. Sie fand das verkaufsfördernd.

- ❖ Wo möglich, habe ich echte Namen verwendet. Wenn irgendwelche Katzen, die auf diesen Seiten genannt werden, damit ein Problem haben – Pech! Ihr seid Katzen, ich bin eine Katze. Was wollt ihr tun – mich verklagen?

Meine Memoiren erzählen von meinem ersten Lebensjahr (und ein bisschen darüber hinaus), meiner Suche nach Ruhm und den Katzen, denen ich auf dem Weg dahin begegnete. Sie wenden sich sowohl an ein menschliches als auch an ein felines Publikum. Ob ihr Katzen, Katzenbesitzer oder sogar eine dieser leicht unheimlichen Frauen seid, die Unmengen von Katzen beherbergen und Kleidung mit Katzenmotiven tragen, für jeden ist etwas dabei. Natürlich würde ich mich freuen, wenn das Katzenmagazin meine Memoiren zum Buch des Monats küren sollte, aber ich habe auch Oprahs Buchclub im Visier. Auf deren Sofa könnte ich es mir durchaus gemütlich machen, vielen Dank.

Und damit ihr es wisst, ich schreibe dieses Buch allein. Fans des Genres werden diese ungewöhnliche Tatsache zu schätzen wissen. Schaut man sich die meisten felinen Memoiren genauer an, steht da der Name eines Menschen unter dem der Katze auf dem Einband. Nicht so bei meinem Buch. Ich garantiere, dass für die Entstehung dieser Memoiren keine menschlichen Ghostwriter leiden mussten. Es wurde mir natürlich einer angeboten. Meine Agentin dachte, es könnte mir helfen, »meine Erzählstimme zu finden«. Sie lernte schnell, so wie ihr auch bald, dass es für mich nie ein Problem war, mir Gehör zu verschaffen.

Also entspannt euch. Putzt euch (wenn ihr Katzen seid), macht euch einen Tee (wenn ihr Menschen seid), räumt euch

einen Platz auf dem Sofa frei (wenn ihr verrückte Katzenladys seid) und lasst euch etwas über mich erzählen. Ich fange am Anfang an, daher müssen diejenigen unter euch, die das Buch nur gekauft haben, weil das Wort »Sex« im Titel vorkommt, sich noch ein wenig gedulden. Aber es wird vieles geben, das euren Puls in die Höhe treibt – versprochen.

Sex and the Kitty

KAPITEL I

Zuhause

*Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt
mit dem ersten Schritt.*

LAOTSE

Ich kann mich kaum an das Haus meiner Geburt oder gar an meine Mutter erinnern, da ich nur die ersten zwei Monate meines Lebens bei ihr verbracht habe und während der ersten zehn Tage nicht einmal die Augen öffnen konnte. Aber ihr braucht kein Mitleid zu haben. Wie ich schon sagte, das hier sind keine Jammernemoiren. So ist das einfach in der Katzenwelt. Ich weiß noch, dass andere erwachsene Katzen im Haus lebten, genau wie ein Schäferhund mit einem markerschütternden Knurren, das so gar nicht zu seiner welpenhaften Natur passte. Meine Geschwister und ich hielten uns in der Küche auf, in der unser Futter, ein Katzenklo und unser Bett in Form eines alten Kartons standen. Ich wusste, dass meine Mutter und die anderen erwachsenen Katzen durch eine Katzenklappe in der Hintertür kamen und gingen, aber in meinem zarten Alter fragte ich mich noch nicht, was dahinter liegen mochte. Die vier Wände der Küche beinhalteten meine ganze Welt, und ich war damit zufrieden, mit meinen Geschwistern zu spielen und mich zum Schlafen an meine Mutter zu kuscheln.

Wie ihre Nachkommen war meine Mutter eine schwarze

Kurzhaarkatze. Sie war außerdem ein echter Wirbelwind, und wenn wir abends einschliefen, erzählte sie uns, wie sie es geschafft hatte, ein verschlossenes Fenster zu öffnen, um dem Ruf der Natur (zumindest dem des Nachbarkaters) zu folgen und mit uns schwanger zu werden. Die Freudianer unter euch haben jetzt sicher einen Heidenspaß beim Spekulieren, ob ich meine eigene Freude an Risiken dem Vorbild meiner Mutter verdanke. Ihr könntet recht haben. Gemessen an menschlichen Standards, sollten wir Katzen allesamt »einen Vogel« haben: Die meisten von uns kennen ihren Vater nicht und wurden schon als Kleinkinder gewaltsam von ihrer Mutter getrennt. Wären wir Menschen, würden wir der Selbsthilfeindustrie ein Leben lang traumhafte Umsätze bescheren. Aber Straßenmiezzen wie ich haben meist ein stabiles Gefühlsleben und sind Optimisten. Unser Milchsälchen ist halbvoll, nicht halbleer. (Rassekatzen sind da anders, aber zu denen komme ich später.)

Auch wenn ich nicht lange bei meiner Mutter war, hat sie mich in der kurzen Zeit eine wichtige Lektion im Leben gelehrt: Schwarze Katzen wie wir stehen nicht gerade weit oben auf der Niedlichkeitsskala. Doch damit ihr es wisst, sie brachte mir auch bei, dass schwarze Katzen bei der Intelligenz wettmachen, was ihnen an Niedlichkeit fehlt. Ihr habt vielleicht bemerkt, dass die Tierheime voller schwarzer Katzen sind. Meist bleiben sie auf dem Wühltisch des Lebens zurück und gehen höchstens zum halben Preis ihrer getigerten, roten und dreifarbigigen Schicksalsgenossen weg. So war es auch bei mir und meinen Geschwistern. Die Besitzerin meiner Mutter konnte keine Abnehmer für uns finden, so dass sie in ihrer Verzweiflung schließlich die Dienste einer Katzenhilfeeinrichtung in Anspruch nahm.

Als ich und meine Geschwister etwa acht Wochen alt

waren und immer noch kleine Fellknäuel, die in eine Hand passten, bemerkte ich, dass mehr Leute als gewöhnlich zu Besuch kamen. Eines Nachmittags wachte ich aus einem Nickerchen auf und musste feststellen, dass aus vier Geschwistern plötzlich zwei geworden waren. Eine überraschende Entdeckung, aber keine, die mir Sorgen bereitete. Meine Mutter erklärte uns ruhig, dass unsere Brüder ausgezogen waren, um in einem neuen Zuhause viele Abenteuer zu erleben, und ich verspürte eine leichte Enttäuschung, dass ich zurückgelassen worden war. Ein paar Tage später, als wieder ein fremdes Paar ankam, strengte ich mich an, wach und äußerst wohlherzogen zu wirken – freundlich und anschmiegsam, aber mit einer Prise Zurückhaltung. Im Gegensatz zu meinen Schwestern, die im Zimmer herumtobten und angeberisch die Vorhänge hinaufkletterten, gab ich mich ziemlich cool. Natürlich erlagen die Fremden meinem Charme und nahmen mich gegen eine Flasche Wein mit. (Falls ihr euch fragt, ob meine Mutter für den Verlust ihrer Nachkommen irgendwie entschädigt wurde, ja, das wurde sie: mit einem Gutschein von der Katzenhilfe, für eine kostenlose Sterilisation.)

Ich wurde in eine Transportbox aus Plastik gesetzt, die mit Zeitungspapier ausgelegt war. Dann landete ich auf dem Rücksitz eines Autos, zwischen zwei sehr aufgeregten kleinen Menschen. Die waren mir neu und ganz anders als die ausgewachsenen Exemplare der Spezies. Sie schienen nur aus Gesichtern und Fingern zu bestehen, die sich gegen die Gittertür der Box pressten. Und der Lautstärkereger war definitiv um einiges höher eingestellt als bei ihren Erwachsenen. Aber ihre Gesichter waren freundlich, und ich spürte, dass sie vom selben Urinstinkt beherrscht wurden wie ich, nämlich Freundschaft zu schließen und Spaß zu haben, daher hatte ich keine Angst vor ihnen.

Als das Auto anhielt, wurde meine Transportbox im Flur meines neuen Zuhauses abgestellt. Ich schlich ins Wohnzimmer, und zum ersten Mal seit Beginn dieses Abenteuers bekam ich es mit der Angst zu tun. Wo ich auch hinschaute, bewegten sich Spielzeuge, spielten Musik und wurden überraschend lebendig, was meist aufgeregtes Quietschen und Kreischen der Kleinen zur Folge hatte. Bei dieser ungewohnten Überlastung meiner Sinne reagierte ich wie jede vernünftige Katze – ich flitzte unter das Sofa, versteckte mich möglichst weit hinten und beobachtete das Geschehen lieber von meinem sicheren Versteck aus. Ich hoffte, die Kleinen würden mich vergessen. Stattdessen verstanden sie jedoch meinen Rückzug als Einladung zu einem neuen Spiel, bei dem ihre Aufgabe darin bestand, so viele Spielsachen wie möglich unter das Sofa zu schieben, um mich herauszulocken. Ich kann ohne Übertreibung behaupten, dass ich den Erfinder des Teleskoparms bald aus tiefstem Herzen verfluchte.

Ich verbrachte fast den ganzen Tag an diesem Platz und wich dem Ansturm diverser Spielzeuge aus. Irgendwann muss ich wohl eingeschlafen sein, denn als Nächstes erinnere ich mich daran, dass es draußen dunkel und ich allein war. Beim Aufwachen merkte ich, dass ich unter mehreren Teddybären, Plastikobst und anderen Kindersachen begraben war. Ich muss ausgesehen haben wie die Katzenversion von Lady Gaga. Ich wühlte mich aus dem Haufen heraus, blieb aber unter dem Sofa, um meinen Beobachtungsposten beizubehalten.

Nach einiger Zeit hörte ich das unverwechselbare Geräusch einer sich öffnenden Katzenklappe in einem anderen Zimmer, dann wurde Trockenfutter zerkaut, und Krallen kratzten über den Holzboden. Wenig später lag ein ausgewachsener Kater auf dem Teppich direkt vor meinem Versteck und fing an, sich zu putzen. Genau wie ich war er schwarz, hatte aber einen

weißen Fleck auf der Brust und weiße Pfoten. Ich schätzte ihn auf etwa drei Jahre. Er war groß und schlank, hatte lange Beine und einen langen Schwanz, und er besaß die beeindruckendsten Schnurrhaare, die ich je gesehen hatte. In meinem emotional angeschlagenen Zustand ging mir das Herz auf. Mir war nicht bewusst gewesen, wie sehr mir andere Katzen gefehlt hatten, und es schien mir eine Ewigkeit her zu sein, seit ich mit meinen Geschwistern auf einem Haufen geschlafen hatte und von meiner Mutter geputzt worden war. Ich schoss unter dem Sofa hervor, um ihn mit freundlichem Gurren zu begrüßen.

Bei den Menschen gibt es, glaube ich, den Ausdruck »der Schreck fuhr ihm in die Glieder«, was die Reaktion des Katers auf mein plötzliches Auftauchen recht gut zusammenfasst. Die wohl schnellste Bewegung in der Katzenwelt ist die einer aufgeschreckten Katze von »gemütlich ausgestreckt auf dem Teppich« hin zu »gefechtsbereit auf dem Esstisch mit Buckel und aufgeplustertem Schwanz«. Diesen Trick führte mein neuer Stiefkater (der Pip hieß, wie sich später herausstellte) nun vor, und ich muss wohl kaum erwähnen, dass ich auf eine andere Reaktion gehofft hatte.

Den Rest des Abends verbrachten wir mit einer komplizierten Partie Katzenschach, bei der Pip und ich uns abwechselnd geduckt dem anderen näherten, was oft mit einem Zischen oder Fauchen beantwortet wurde. Dann zogen wir uns wieder auf unsere jeweiligen Posten zurück (ich unter das Sofa, er hinter die Fußbank) und bäugten einander misstrauisch, bis einer von uns den Mut aufbrachte, einen neuen Vorstoß zu wagen.

Ich würde ja gern behaupten, dass Pip und ich am Ende dieses Tanzes die besten Freunde wurden, aber so war es nicht. In Wahrheit schlief ich irgendwann unter dem Sofa ein,

erschöpft von dem Drama und dem pseudoaggressiven Gebaren, und Pip muss wohl beleidigt davonstolzisiert sein, denn in den nächsten zwei Wochen sah ich ihn kaum. Ich wusste, er war da, weil ich manchmal die Katzenklappe hörte oder dass Futter aus der Schüssel gefressen wurde, aber lange Zeit sah ich nicht mehr von meiner Stiefkatze als die Schwanzspitze, die durch eine Tür verschwand, sobald ich ins Zimmer kam.

Aber Katzen können nicht ewig schmollen, und schließlich trieb schlechtes Wetter Pip wieder nach drinnen. Zuerst funkelte er mich bei jeder Begegnung demonstrativ wütend und beleidigt an und schlug mit den Krallen nach mir, falls ich zu nahe kam, aber es war offensichtlich, dass er nur Mitleid erregen wollte, und weder ich noch unsere Menschen machten viel Aufhebens darum. Zugegeben, ich tat mir vermutlich keinen Gefallen damit, seinen Schwanz für Jagdübungen zu benutzen, aber ich war noch jung, und er ist im Grunde seines Herzens ein sanfter Kater (sagt ihm nicht, dass ich euch das erzählt habe). Vor allem aber war er klug genug zu erkennen, dass Streit mit mir nur Energieverschwendung war und ihn das Wohlwollen unserer Besitzer kosten konnte.

Pip und ich einigten uns mit der Zeit auf gewisse Verhaltensregeln. Er machte mir ganz unmissverständlich klar, dass der Wäschekorb und die Hängematte vor der Heizung im Esszimmer ihm allein gehörten, also wählte ich die Betten der Kleinen und die Sofakissen im Wohnzimmer als meine Stammplätze für ein Nickerchen. In dieser Anfangszeit knurrte Pip höchstens einmal, um meine Anwesenheit zu kommentieren.

»Guten Morgen!«, zwitscherte ich meist fröhlich, wenn ich beim Frühstück neben ihn zu den Futternäpfen hüpfte.

»Hrrmph«, antwortete er dann und ging angewidert weg.

Schließlich akzeptierte ich, dass Pip ziemlich wortkarg

war – zumindest bei mir. Er nahm nur ungern an den munteren Neckereien teil, die ich so lebenswichtig finde. Er war die erste Katze der Familie und würde nie eine Stiefkatze im Haus willkommen heißen, egal wie charmant diese sein mochte. Wir würden sicher nicht die besten Freunde werden, aber irgendwann wurde es ihm schlicht zu anstrengend, mich zu hassen, und unsere Beziehung beruhte nach ein paar Wochen zwar nicht unbedingt auf Zuneigung, aber zumindest auf Toleranz. Ich sprang ihn nicht mehr an, und er knurrte nicht mehr.

Mit den Menschen konnte ich von Anfang an leichter umgehen. Mir wurde klar, dass die Beziehung Katze – Mensch meine natürliche Stärke war. Ich lernte schnell, dass gewisse Regeln eingehalten werden mussten (keine Körperausscheidungen an anderen Orten als dem Katzenklo, zum Beispiel, und nichts von dem Teller essen, vor dem Menschen gerade selbst sitzen), aber sonst war es meist ein Kinderspiel. Ich erkannte früh, dass die eigentlichen Herrscher eines Menschenhauses die Kleinen sind und dass der Schlüssel zum erfolgreichen Zusammenleben mit Menschen darin liegt, sich bei den Kindern einzuschmeicheln. Ihre Methoden, die Erwachsenen zu manipulieren, sind ein Lehrstück in psychologischer Kriegsführung, besonders ihre Fähigkeit, ihren Willen allein durch Beharrlichkeit durchzusetzen. Wenn sie mit mir spielen wollten, spielte ich, denn ich hatte entdeckt, dass sie wie Wachs in meinen Händen waren, sobald sie erst einmal hilflos kicherten. Als Belohnung für eine schnelle Runde »Kätzchen unter der Bettdecke gefangen halten« füllten sie mir gern meinen Napf mit Leckereien. (Und anders als den Erwachsenen war es ihnen auch egal, ob bereits ein nicht angerührter Berg Futter im Schälchen lag.)

Indem ich Pips Verhalten beobachtete, schnappte ich auch ein paar Techniken auf, um Aufmerksamkeit zu erhaschen.

Sein Markenzeichen war das »Am Bildschirm kratzen, während Leute fernsehen«-Manöver. Eine Zeitlang war das eine sehr effektive Methode, um an zusätzliches Futter zu kommen. Aber als unsere Besitzer anfangen, eine Wasserpistole neben dem Sofa aufzubewahren, musste er davon ablassen. Aus Rache für die kalten Duschen erfand Pip seinen sogenannten »Killertrick«: mitten in der Nacht am Schlafzimmerspiegel kratzen. Pip war stolz auf diese Technik, und das mit Recht. Sie hatte eine Erfolgsquote von hundert Prozent für eine nächtliche Fütterung, mit dem zusätzlichen Vorteil, dass ein schlaftrunkener Mensch, der um vier Uhr morgens herumstolpert, viel großzügiger mit dem Trockenfutter umgeht als ein wacher untertags.

Mein persönliches Ziel war es, eine Methode zum Wecken meiner Besitzer zu entwickeln, die Pips Technik in den Schatten stellte. Eines Nachts wartete ich, bis alle Menschen im Tiefschlaf waren, sprang dann auf den Schrank im Kinderzimmer und begann, die dort liegenden Spielsachen herunterzuwerfen. Ich hatte folgerichtig kombiniert: Wenn ich erst die Kleinen aufweckte und ihnen das nötige Schreien und Brüllen überließ, würden die Erwachsenen genauso schnell wie auf Pips Kratzen reagieren – aber ohne mir die Schuld an der Störung zu geben. Und tatsächlich wankte einer von ihnen ins Kinderzimmer, beruhigte die aus dem Schlaf gerissenen Kinder und stolperte dann auf dem Weg zurück ins Bett am Kopf der Treppe – rein zufällig – über mich. Ich gab mich ganz beiläufig und tat dann so, als fiel mir just in diesem Moment ein: »Wie wäre es mit etwas Futter, wenn du sowieso schon auf bist?« Bingo. Eine komplette Mahlzeit um drei Uhr morgens, und die Menschen merkten gar nicht, dass sie überhaupt nur meinetwegen geweckt worden waren. So funktioniert die Intelligenz der schwarzen Katzen: Lass jemand anders die Drecksarbeit erledigen.

Schon früh entwickelte ich mein komödiantisches Talent, das ich ganz zufällig eines Tages entdeckte, als ich versuchte, über das frisch gewischte Parkett zu rennen. Ein gewöhnliches Kätzchen hätte aufgegeben, sobald es erkannte, dass die sonst so griffigen Pfotenballen versagten. Ich jedoch beschloss, weiterzurennen, und strampelte wild mit den Hinterpfoten, während die Vorderpfoten in alle Richtungen davonrutschten und die Krallen verzweifelt etwas suchten, an dem sie sich festhalten konnten. Bald fügte ich meinem Slapstickrepertoire immer neue Tricks hinzu, darunter den »Rückwärtssalto mit halber Drehung beim Jagen eines herunterbaumelnden Stücks Schnur« und den zeitlosen Klassiker »im Schlaf vom Sofa rollen«. Die Belustigung, die ich mit meinen Possen beim menschlichen Publikum hervorrief, gab mir einen ersten Fingerzeig, dass mir ein Leben im Showbusiness liegen könnte.

Etwa um die Zeit, als mir mein aufkeimendes Talent als Unterhaltungskünstlerin bewusst wurde, fiel mir immer öfter eine weitere Katze mit weit entwickelter Begabung auf, die im Fernsehen auftrat, in einer Werbung für Katzenfutter, oft mehrfach am Tag. Es handelte sich um einen roten Kater, offenkundig körperlich sehr fit, der bei zahlreichen sportlichen Betätigungen gefilmt wurde – er rannte unter einem Wasserfall hindurch, sprang über einen Bach, überlistete einen (besonders dumm aussehenden) Hund, der ihm den Weg versperren wollte, und das alles zu den Klängen von »Bootylicious« von Destiny's Child. Nachdem er alle Hindernisse überwunden hatte, eilte der Heldenkater dann durch eine Katzenklappe in eine Bauernhofküche und ließ sich einen Napf lecker aussehenden Futters schmecken. Während er in der letzten Einstellung direkt in die Kamera sah, erschienen die Worte »Kit-e-Licious: Seid ihr bereit für meine Stückchen in Gelee?« auf dem Bildschirm. (Falls ihr euch wundert: Ja,

ich konnte bereits lesen. Ich sagte doch schon, schwarze Katzen sind intelligent.) Das war nicht die einzige Werbung für Katzenfutter, die ich kannte, aber sie ging mir unter die Haut, vielleicht, weil sie eine Welt zeigte, die ich erst noch erkunden musste – die Welt der freien Natur. Außer meiner Reise in mein neues Zuhause (bei der ich ja in einer Transportbox gesessen hatte) war ich noch nie draußen gewesen.

Das sollte sich jedoch bald ändern.

Nach etwa einem Monat Eingewöhnungszeit, in dem ich schlief, fraß, spielte, mich putzte und wieder schlief, tauchte die Katzentransportbox wieder im Flur auf, neben einer identischen zweiten. Ehe ich mich versah, wurde ich in das vertraut riechende Behältnis geschoben, und Pip landete auf ähnliche Weise in seinem. *Das ist aber aufregend*, dachte ich, obwohl ich Pip am Gesicht ablesen konnte, dass er meine Begeisterung nicht teilte. Im Gegenteil, er sah sogar sehr niedergeschlagen aus. Im Auto wurde ich auf den Rücksitz neben die Kinder gepackt, während Pip vorn auf dem Beifahrersitz mitfuhr. Hoffentlich nimmt er es mir nicht übel, wenn ich das hier verrate: Im Auto hat er geheult wie ein Baby.

Kurze Zeit später wurden wir beide auf den Boden eines großen Raumes gestellt. Da ich aus meiner Box nur die Beine meiner Besitzerin sehen konnte, erfasste ich meine Umgebung mit meinen anderen Sinnen. Gerüche: Desinfektionsmittel, Menschen, unbekannte Katzen, Hunde. Geräusche: unterschiedlichstes Miauen und Kläffen, Krallen, die über harte Oberflächen kratzen, sowie Pips jämmerliches Heulen. Nach ein paar Minuten Wartezeit wurden wir in einen kleineren Raum gebracht, in dem ein Mann Pips Box auf einen Tisch hob, während ich die Vorgänge vom Boden aus beobachten musste. Der Mann (ein Tierarzt, wie ihr wohl schon erraten habt) untersuchte Pip, sah in Mund und Ohren, drückte an

seinem Bauch herum und stach ihm schließlich eine Nadel zwischen die Schultern, wobei mir Pips Körpersprache verriet, dass dies keine angenehme Erfahrung war.

Während ich in meiner Transportbox auf das Unvermeidliche wartete, weckte ein Poster an der Wand mein Interesse. Es war das Foto eines rot-weißen Katers, der in die Kamera lächelte und zwei Reihen strahlend weißer Zähne zeigte.

»Wenn ihr blendend Zähne zeigen wollt, braucht ihr FeliFang Zahnpasta!«, stand am unteren Rand. Ich war sicher, dass ich den Kater kannte. Dann fiel es mir ein. Das war der Kater aus der Kit-e-Licious-Werbung. *Der kommt wirklich rum*, dachte ich, als in diesem Moment meine Box auf den Tisch gehoben wurde und das Gesicht des Tierarztes vor der Gittertür auftauchte. Meine Erinnerungen an das, was folgte, sind sozusagen impressionistisch: Grelle Lichter, der Tierarzt begrapschte mich – so würde ich das jedenfalls bezeichnen –, dann eine Nadel. Nun verstand ich, warum Pip auf der Fahrt so gejammt hatte. Aber es ging schnell vorbei, und bald waren wir wieder zurück in unseren Boxen und im Auto.

Vielleicht war es nur Zufall, aber bei unserer Rückkehr nach Hause stellte ich fest, dass zum ersten Mal in meinem zwölfwöchigen Leben die Hintertür geöffnet war. Nachdem mir drei Monate lang Türen vor der Nase zugeschlagen und Katzenklappen hastig verschlossen worden waren, stand mir die Welt da draußen plötzlich offen. Meine ersten zaghaften Schritte in die freie Natur lagen vor mir.